

Das Unheimliche in der Bildfläche

Die Regensburger Kulturförderpreisträgerin Christina Kirchinger ist eine Spezialistin der Radierung.

Christina Kirchinger erhielt den Kulturförderpreis der Stadt Regensburg. Obwohl sie sich erst seit kurzem in der Kunstszene bewegt, hat sie allein in diesem Jahr an etlichen Ausstellungen in der gesamten Region teilgenommen. Einige ihrer unverkennbaren Arbeiten sind derzeit bei der großen Ausstellung in der Regensburger Sparkassen-Zentrale zu sehen.

Betritt man das Atelier von Christina Kirchinger im Künstlerhaus Andreasstadel, dann springt einem sofort ein Ungetüm, eine große Presse für die Herstellung von Radierungen, ins Auge. Als ihre bevorzugte Technik entdeckte sie die Radierung während ihres Studiums, wobei ihr damals die offenen Themen gefielen, die ihr gestellt wurden. Aber bereits als Schülerin hat sie sich für das Zeichnen statt für die Malerei entschieden. Entscheiden, das ist auch das Wesentliche bei der Zeichnung, sagt sie, denn ein Strich, den man einmal gesetzt hat, der ist da, den kann man nicht überpinseln. Auf solchen Festlegungen baut man dann immer weiter auf.

Kunst in Schwarz und Weiß

Und warum nicht die Zeichnung, etwa mit Tusche, anstelle eines aufwendigen Tiefdruck-Verfahrens – wobei sie die Aquatinta bevorzugt, bei der nicht direkt auf die Platte radiert, sondern geätzt wird? Jede Technik verstärkt bestimmte Wirkungen, erklärt sie. Und um welche Wirkungen geht es ihr? Die Aquatinta betont den Flächen-Charakter, den monochrom gleichmäßigen, aber lebendigen und malerischen Eindruck von Flächen. Alles besteht aus nur einer Farbe, aber in unterschiedlichen Mengen, auch die leeren weißen Flächen enthalten auf dem endgültigen Blatt Spuren von Farbe: eine Maserung. Das Ruhige, Lebendige, Konzentrierte, Dichte wird durch diese Technik hervorgehoben, und darauf kommt es ihr an. Viel Übung braucht es, um die Wirkungen steuern zu können, setzt sie noch hinzu.

Die Radierung wurde als Druckverfahren im 16. Jahrhundert entwickelt, und wurde später und bis heute von vielen Künstlern verwendet, um bestimmte Effekte zu erzielen, die Aquatinta etwa von Joan Miró. Beteiligt war Christina Kirchinger zum Beispiel an einer Ausstellung der renommierten Hochschule für Grafik und Buchdruck in Leipzig. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunsterziehung der Uni Regensburg, sie gibt gern Seminare und promoviert über den Wirkungszusammenhang von Komposition und künstlerischem Ausdruck. Am liebsten wäre sie noch öfter im Atelier, um weiter künstlerisch Neues zu entwickeln.

Schwarz und Weiß dominieren im Atelier

In der Ausstattung ihres Ateliers dominieren das Schwarz und das Weiß. So wie auch ihre Werke eine Kunst in Schwarz und Weiß sind, wobei es unzählige Grau-Zwischentöne gibt, die besonders die Flächen auf ihren Bildern zur Wirkung kommen lassen. Und mit dem freien Strich der Linien zaubert sie Strukturen herbei. Hier sind wir nun ganz nah bei dem, um das es ihr eigentlich geht: Ihr großes Thema sind Räume, das Konstruieren und De-Konstruieren von Räumen im Bild. Am vertrautesten ist

uns die Methode, die in der Renaissance zur Hochform kam, die geometrische Perspektivität. Christina Kirchinger spielt auf eindrucksvolle Weise mit den perspektivischen Wahrnehmungs-Illusionen des Betrachters.

Häufig zeichnet sie beinahe leere Räume, so dass ihre Bilder weniger von dem handeln, was sich in den Bild-Räumen befindet, sondern dass es eher grundlegend um Räumlichkeit selbst und ihre bildhafte Erkundung geht. Wir sehen horizontale, vertikale, diagonale Linien, leere Flächen in unterschiedlichen Grauschattierungen und die raffinierte Zuordnung dieser Elemente, und zwar auf eine Weise, dass man die Anschauung von Räumlichkeit gewinnt.

Linien führen ins Nichts

Doch schnell erkennt man auch, dass das Schema, dass die Regeln der Perspektivität gestört und unterbrochen sind. Man ist irritiert: Linien führen ins Nichts, oder fügen sich nicht regelgerecht, oder es ist nicht mehr klar, was Vorder- und was Hintergrund ist, unsere geschlossene Illusion von Räumlichkeit bricht entzwei, und wir nehmen an manchen Stellen die Fläche wieder als Fläche wahr. Und werden von der Illusion der Räumlichkeit befreit, statt ihr aufzusitzen.

Unsere Sicht auf das Bild kippt, wird unruhig und kreativ. Etwas Unheimliches bekommen diese Bilder, weil sie unmerklich unsere Orientierung aushebeln und uns den Boden wegziehen. Bruchstückhaft wirkt alles. Es gibt auch dingartige Formen in diesen erstaunlichen Bildräumen, doch sie erscheinen abstrahiert – oder soll man sagen ruinenhaft. Sie bilden zwar eine Art Körperraum, aber nie vollständig und intakt, und manches verliert sich im Dunkel der Schwärze und Ungewissheit. Auf fundamentale Weise wird unsere Vorstellung von Räumlichkeit verunsichert. So wie auch das Unheimliche in den Filmen von David Lynch daher rührt, dass er unsere grundlegenden Anschauungsformen von Raum und von Zeit und unsere Denkform der Kausalität auf den Kopf stellt.

Die Bilder von Christina Kirchinger stören die Illusion. Sie will nicht etwas Bestimmtes zeigen, sagt sie. Sie bringt vielmehr eine neue Offenheit ins Spiel mit der Frage: Was sieht man auf dem Bild wirklich?

Gabriele Mayer